

Susanne Lenz

Interreligiöse Arbeit „von unten“

am Beispiel des christlich-muslimischen Dialogs einer hessischen Kleinstadt

Der offizielle Dialog mit dem Islam stagniert zur Zeit, obgleich in den Kirchen vielerorts Profil- oder Fachstellen errichtet werden, die sich mit interreligiöser Arbeit befassen. Die Menschen, die sie ausfüllen, sind zuständig für Podiumsdiskussionen, Vortragsreihen und Referate zu interreligiösen Fragen. Zudem wird immer häufiger ein Diskurs auf wissenschaftlich-theologischer Ebene gefordert. Die Autorin dieses Artikels, die seit 13 Jahre im interreligiösen Dialog aktiv ist, warnt vor Konzepten, die meinen, außerhalb eines interreligiösen Lebensvollzugs einen Dialog führen zu können. Sie befürwortet eine interreligiöse Arbeit „von unten“, analog der befreiungstheologischen „Theologie von unten“, die in den 70er Jahren entstanden ist.

Wahrnehmung „von unten“

Etwas „von unten“ beschreiben, heißt im Dreischritt befreiungstheologischen Denkens (wahrnehmen – analysieren – handeln) zunächst das sensible Wahrnehmen dessen, was Menschen in unserer Gesellschaft erleben, wo sie gefördert und unterstützt bzw. wo sie behindert und ausgegrenzt werden.

Ich werde im Verlauf meiner Überlegungen immer wieder auf Dietzenbach, eine hessische Kleinstadt im Vorortbereich von Frankfurt/Main, eingehen. Dietzenbach hat 34 000 Einwohner, die Anzahl der unterschiedlichen Nationalitäten schwankt zwischen 100 und 130. In der Mitte der Stadt ist ein sozialer Brennpunkt, in dessen Zentrum eine kleine Kirchengemeinde angesiedelt ist, die sich den programmatischen Namen „Evangelische Rut-Gemeinde“ gegeben hat. Die kleine Novelle des ersten Testaments der Bibel spiegelt Erfahrungen von Armutsflüchtlingen, MigrantInnen, Berührung mit Fremdem und Integrationserfahrungen wider, in denen sich Christen und Christinnen dieser Kirchengemeinde wiedergefunden haben.

Die Gemeinde ist 1994 entstanden aus der Teilung einer Großgemeinde, in deren gemeindliches Leben der soziale Brennpunkt und das multikulturelle Leben nicht integriert werden konnten. Im

Gebiet der Kirchengemeinde sind 60 % der Menschen Muslime und Muslima, die große Mehrheit ist türkischer Herkunft, der zweithöchste Anteil ist marokkanischer Herkunft. Die Erfahrungen, die in der interreligiösen Arbeit dieser Kirchengemeinde gemacht werden konnten, sollen im Folgenden theologisch reflektiert werden.

1. Der gemeinsame Lebensvollzug

Interreligiös heißt, dass die Subjekte der verschiedenen Religionen, die miteinander in „Dialog“ treten wollen, einander gleichberechtigt wahrnehmen müssen. Entscheidend für diese Wahrnehmung ist die gemeinsame „Erfahrungsebene“. Menschen unterschiedlicher Religionen machen gemeinsame Erfahrungen. Sie sind der Ausgangspunkt des Dialogs. Insofern ist der Begriff *Dialog* nicht unproblematisch. Aus befreiungstheologischer Perspektive ist der „Dia-log“, als Begegnung „durch das Wort“, nur *eine* Ebene interreligiöser Arbeit. An deren Beginn steht gerade nicht das Denken und der Wort-Diskurs, sondern die gemeinsame Lebenspraxis.

In Dietzenbach stand am Beginn des interreligiösen Dialogs die Wahrnehmung stadtteilpolitischer Probleme: In fünf Hochhäusern wohnen über tausend Kinder; es gibt keine Spielplätze, keine Versammlungsmöglichkeiten, keine Räume zum Feiern,

keine Cafés oder Plätze der Begegnung; immer wieder wird die Kirchengemeinde gefragt, ob sie beispielsweise Räumlichkeiten für türkische Verlobungen oder für Feiern nach Sterbefällen muslimischer Menschen zur Verfügung stellen kann. Ein großes unbebautes Grundstück im Zentrum des sozialen Brennpunktes ist verwahrlost und könnte sinnvoll bebaut werden, um eine soziale Infrastruktur für die

sen Erleben und in ihrer religiösen Praxis nicht nur kennen lernen, sondern ich möchte sie auch verstehen lernen.

Ist einmal eine gemeinsame Erfahrungsebene entstanden, sind die ersten Einführungsveranstaltungen zum Islam brechend voll. Als zweiter Schritt entsteht ein so genannter „Gesprächskreis Christen und Muslime“, eine feste Institution, in der sich



„Die Praxis lenkt das Verstehen nicht nur, sondern sie offenbart es auch ... Ohne eine solche Praxis sind wir ... blind.“
(Knitter)



Bewohner/innen – in der Mehrzahl muslimische Menschen – zu ermöglichen. Muslime und Christen teilen an diesem konkreten Punkt ein gemeinsames Interesse, sie besuchen gemeinsam Veranstaltungen, entwerfen Unterschriftenlisten, sie kämpfen gemeinsam für eine kinder- und menschenfreundliche Infrastruktur im sozialen Brennpunkt. Auf dieser Basis finden gegenseitige Besuche in Moschee und Kirche statt. Noch sind es keine Bildungsveranstaltungen, sondern man nimmt sich wahr, man lernt sich kennen, man begegnet Fremdem.

monatlich christliche und muslimische Gläubige, aber auch Menschen, die keiner Religion angehören, zu bestimmten Themen und Fragestellungen treffen. Die Teilnehmenden kommen zum Teil nicht nur aus dem Rhein-Main-Gebiet, sondern von weither; die Gruppe ist oftmals zu einem hessischen Dialogkreis geworden.

2. Das Recht auf Selbstdefinition

Die fremde Religion macht neugierig. Immer mehr Fragen tauchen auf. Menschen, denen ich bereits begegnet bin, möchte ich in ihrem religiö-

Eine Regel wird von Beginn an streng eingehalten: Jede Religion hat das Recht der Selbstdefinition. Authentisches Fragen ist erlaubt, offene Gespräche, die Kritisches nicht ausschließen, nicht aber Urteile über die andere Religion. Genauso wenig wie sich ChristInnen sagen lassen möchten, dass sie im Glaubensinhalt der Trinität Vielgötterei betreiben, möchten Muslime die Interpretation dessen, was Sharia heißt, christlicher Deutung überlassen.

Der Dialog muss
„von der Ebene der
Experten zu den
gewöhnlichen
Menschen
herabsteigen“
(Knitter)

3. Eine gemeinsame Arbeit

Konkrete Lebensfragen und deren Lösungsversuche werden aus der Sicht *beider* Religionen dargestellt und diskutiert, ebenfalls gesellschaftlich relevante ethische Fragen. Die Vorbereitung der Veranstaltungen wird von beiden Seiten übernommen. Gelingt dies nicht, wird das gemeinsam reflektiert und (für einen begrenzten Zeitraum) im beiderseitigen Einvernehmen verändert.

Beispiele von Veranstaltungsreihen in Dietzenbach waren anfänglich vor allem biographische Themen wie Geburt – Hochzeit – Bestattung aus muslimischer und christlicher Sicht; Der Umgang mit Fremden in Koran und Bibel; Feste der beiden Religionen; Kinder und Jugendliche in beiden Religionen; Konvertiten (in beiden Richtungen); Christlich-muslimische Ehen usw. Später folgten theologische Themen wie Jesus/Maria in Koran und Bibel, Schriftverständnis ...

Das Thema Tod und Bestattung stand im Zusammenhang des gemeinsamen Engagements für die Einrichtung eines muslimischen Gräberfeldes. Die gemeinsame Vorbereitung der Gesprächsabende gestaltete sich zeitweise schwierig, so dass die christliche Seite oft allein die Vorbereitung und Organisation übernahm – auch das war ein wichtiger Lernprozess: Für viele der in Deutschland lebenden Muslime, die nicht deutscher Herkunft sind, sind unsere Diskussions- und Arbeitsformen nicht selbstverständlich: Podiumsdiskussionen und Referate sind weniger vertraut als die in Dietzenbach genauso wichtigen spontanen Gespräche beim Tee in der Moschee, auf dem Bazar oder auf der Straße vor der Haustür. Dies liegt auch in der sozialen Struktur der muslimischen Bevölkerung Dietzenbachs begründet; muslimische AkademikerInnen in den Dialogveranstaltungen kommen von weither, die Muslime und Muslima aus Dietzenbach sind meist ArbeiterInnen und Hausfrauen. Inzwischen liegt die Organisation der Großveranstaltungen mit zum Teil hochkarätigen ReferentInnen in „christlicher Hand“ – und beide Seiten bejahen dies – jedenfalls für den gegenwärtigen Zeitpunkt.

4. Eine kontinuierliche Arbeit

Interreligiöser Dialog impliziert Willen und Bereitschaft zur Kontinuität. Etwas Fremdes kennen lernen ist ein offener Prozess und kein punk-

tuelles Geschehen, das irgendwann „abgeschlossen“ ist.

In Dietzenbach finden von Anfang an Veranstaltungsreihen statt. Voraussetzung für die Teilnahme ist der kontinuierliche Besuch drei oder vier thematisch zusammenhängender Abende. Menschen müssen bereit sein, sich in der Begegnung mit dem Fremden einem Prozess „auszusetzen“.

5. Konflikte aushalten

Interreligiöser Dialog impliziert die Bereitschaft, Konflikte auszuhalten und an deren Bearbeitung konstruktiv mitzuwirken.

Ein Muslim steht auf und stellt ausdrucksstark dar, dass diejenigen Christen, die die Trinität zum Glaubensinhalt haben, in der Hölle enden werden. Eine gläubige Katholikin nimmt seitdem nicht mehr an den Veranstaltungen teil mit der Begründung, der Grad der Verletztheit sei zu groß.

6. Fremdheit stehen lassen

Interreligiöser Dialog heißt auch, Fremdheit aushalten und stehen lassen.

Inzwischen ist es in Dietzenbach möglich, bestimmte Themen, die seit Jahren Problempunkte waren, auszusprechen und als Dissens stehen zu lassen.

7. Das Ziel des interreligiösen Dialog-Weges

Am Zielpunkt des interreligiösen Dialog-Weges steht wieder der gemeinsame Lebensvollzug – diesmal der Lebensvollzug *veränderter* Menschen. Gelungener Dialog zeichnet sich aus durch den immer dringender werdenden *Wunsch* nach einer gemeinsamen Lebenspraxis veränderungsbereiter DialogpartnerInnen.

Religiöse Menschen, die sich nahe kommen in Wort, Spiritualität, Feier und politischer Aktion, wollen auch gemeinsam ihre Zukunft gestalten – immer mit dem Ziel, dass die verschiedenen Religionen Raum bekommen, miteinander einzutreten für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Reflektion „von unten“

Parteilichkeit

Interreligiöser Dialog, der sich an der Befreiungstheologie orientiert, kann nicht wert- oder

interessensneutral sein. Er teilt ihre Option „für die Armen und gegen die Armut“ (Boff).

Übertragen auf die Religionen in der bundesrepublikanischen Wirklichkeit meint „Armut“ (auch) die Beschneidung des Rechtes auf freie Ausübung der eigenen Religion. „Religiöse Armut“ kann in soziale und wirtschaftliche Benachteiligung münden: Wenn Frauen mit Kopftuch als Reinigungskräfte in öffentlichen Gebäuden geduldet werden, nicht aber in öffentlichen Berufen auftreten dürfen oder Muslime in sicherheitsrelevanten Berufen, z. B. am Flughafen, nicht mehr eingestellt werden.

Interreligiös leben: Priorität der Praxis

Wer theoretische Aussagen über Interreligiöses machen oder gar Ziele dafür formulieren möchte, muss interreligiös leben. Kirchen, die interreligiöse „Spezialisten“ in den Dienst senden, haben dabei die Verantwortung zu überprüfen, ob solche Kompetenz vorhanden und gewollt ist. Auf dieser Grundlage ist der Diskurs auf wissenschaftlich-theologischer Ebene unerlässlich.

Bilder, die stark machen

- *Eine muslimische Mutter mit der Bibel in der Hand vor der kleinen Rut-Kirche in Dietzenbach, nachdem sie doch – nach langem Zögern und inneren Widerständen – den christlichen Gottesdienst anlässlich der Trauung ihrer Tochter mit einem christlichen jungen Mann mitgefeiert hat. Die muslimische Mutter trägt die Bibel, die das junge Paar geschenkt bekommen hat, ehrfürchtig in der Hand.*
- *Betende Muslime unter dem Kreuz in der Rut-Kirche: Während einer Diskussionsveranstaltung am Abend haben sie sich kurz verabschiedet für das Nachtgebet. Der Teppich, den sie in die Kirche mitgebracht haben, heiligt den Ort ihres Gebetes – unter dem Kreuz.*
Draußen vor der Tür betet derweil die muslimische Mutter mit dem Säugling auf dem Schoß auf dem bunten Teppich, den sie an dem warmen Sommerabend auf dem kleinen Rasenstück vor der Rut-Kirche ausgebreitet hat.
- *Eine türkische Muslima, sie spricht kaum deutsch, hat für ein großes interreligiöses Fest mit anderen türkischen Glaubensschwestern und mit den Schwestern christlichen Glaubens aus der Rut-Gemeinde gekocht und gebacken. Der Rest der*

köstlichen Speisen steht nach der Veranstaltung plötzlich auf einem Tisch vor der Rut-Kirche am Straßenrand, und ich höre die Frau, wie sie in türkischer Sprache die Speisen zum Verkauf anbietet – die muslimischen und christlichen Frauen haben gemeinsam beschlossen, dass sie den Erlös der Frankfurter Kinderkrebstation zukommen lassen wollen.

- *Ein 80-jähriger Christ, der nur schwer noch am Stock laufen kann, geht am Arm eines mit langem Gewand gekleideten Moschee-Vorstandsmitgliedes gestützt die Treppe hinauf, zieht sich mit seiner Hilfe die Schuhe aus und erlebt das Freitagsgebet in der Moschee mit.*
- *Der Blick der beiden türkischen Jungen, die mir auf der Straße vor der Rut-Kirche im Glockengeläut begegnen und deren Augen strahlen, als ich auf ihre Frage: „Läuten die auch für uns?“ ohne Zögern „Ja“ sage und ihnen von der in Deutschland einzigartigen Inschrift der Glocke erzähle: SCHALOM – SALAM – FRIEDE.*

So viele Bilder leben in mir. Wie viel ärmer wäre mein Leben ohne sie.



Susanne Lenz
Pfarrerin

Literatur

- L. Boff, Aus dem Tal der Tränen ins Gelobte Land. Der Weg der Kirche mit den Unterdrückten (1982)
- L. Boff, Ein Reisetagebuch, 1982
- J. M. Bonino, Theologie im Kontext der Befreiung (1977)
- F. Flohr, Von der Theologie der Befreiung lernen (1985)
- G. Gutierrez, Theologie der Befreiung (1973)
- F. Hinkelammert, Befreiung, soziale Sünde und subjektive Verantwortlichkeit
- P. F. Knitter, Die Zukunft der Erde (1998)